Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 27.

Den 28sten Juny 1806.

Erklärung des Kupfers.

Südliche Seite der Riesenkoppe.

Wir haben zwar schon in unsern Blättern eine Abbildung der Riesen- oder Schneekoppe geliefert, allein die gegenwärtige südliche Seite kennen nur wenige Reisende, die sich die Mühe nahmen auf der böhmischen Seite in den tiefen Riesen- oder Aupengrund zu steigen. Der gemeine Mann nennt ihn gewöhnlich den Teufelsgrund.

Von dort aus betrachtet zeigt sich dieser höchste Berg von seinem Fuße an ohne besondre Absätze, ebenfalls kahl und steinigt, und gewährt einen überaus majestätischen Anblick.

Ein kleiner Fluß, welcher westlich herunter stürzt, heißt die Aupe, daher der Name Aupengrund.

Das Hinaufsteigen zu dieser Höhe ist zwar mühsam, aber nicht gefährlich und für den Naturforscher ungemein interessant.

Man sieht hier ein paar Häuser in der Tiefe, welche die Aupenbauden genannt werden.

Die Karmeliterin.

Mademoiselle Gautier war von 1716 bis 1726 Schauspielerin beym Theater français. Sie war groß, schön, sehr frisch, und von einem sehr heftigen Character; sie machte gute Verse, und mahlte vortrefflich in Miniature. Für ein Frauenzimmer besaß sie eine wunderbare Stärke, und wenig Männer konnten es mit ihr aufnehmen. Der Marschall von Sachsen, den sie heraus gefordert hatte, und der sie freylich im Faustkampf überwand, versicherte, daß von allen, die sich an ihn gewagt hätten, keiner so lange zum Widerstande fähig gewesen wäre als sie. Sie rollte einen silbernen Teller wie ein Oblat zusammen.

Natürlich hatte sie mehrere Liebhaber, unter andern einen Hofmarschall des Herzogs von Würtemberg, der sie selbst nach Stuttgardt an den Hof seines Herrn brachte. Der Herzog hatte ebenfalls eine Geliebte, die er anbetete. Sey es nun, daß die Gautier ihre Schönheit für größer hielt, und daß sie sich einbildete, ihre Figur müsse ihren beyderseitigen Rang bestimmen, sey es Eigensinn oder Eifersucht, kurz, sie übte soviel Grobheiten gegen die Favorite aus, daß der Herzog ihr den Hof verbieten ließ. Kaum war sie in Paris angekommen, als sie der Verdruß, fortgeschickt zu seyn, wieder zurück trieb. Sie hielt sich jetzt einige Tage in Stuttgardt incognito auf, und sann auf Mittel, sich zu rächen; endlich wählte sie folgen-

folgendes. Da sie vernommen hatte, daß die Favorite auf die Jagd gefahren sey, setzte sie sich in einen Wagen mit zwey sehr raschen Pferden, die sie selbst lenkte, und fuhr mit solcher Schnelligkeit an ihrer Feindin vorbey, daß sie ihr ein Rad mitnahm, und die Chaise umwarf. Hierauf kehrte sie schnell ins Wirthshaus zurück, wo ihr Wagen mit Postpferden schon bereit stand.

Soviel zum Theil sehr liebenswürdige Liebhaber sie indeß auch hatte, so faßte sie doch für keinen eine wahre Leidenschaft. Endlich fiel ihre Wahl auf einen Schauspieler, Quinault Dufresne; sie lebten einige Zeit mit einander, und die Gautier, deren Leidenschaft täglich wuchs, wollte ihn heyrathen. Aber dazu hatte er keine Lust; je hitziger sie wurde, desto mehr nahm seine Kälte zu, so daß dies Weib, welches heftig und despotisch war, so lange es nicht liebte, zuletzt tiefsinnig und melancholisch wurde. Dies war der erste Schritt ihrer Berufung, in ihrem ganzen Character gieng eine Veränderung vor, die sich dahin auflöste, daß die berühmte und berüchtigte Weltdame eine Karmeliternonne wurde.

Nie fühlte sie den geringsten Rückfall für die Welt, nie trieb eine Religiöse oder Andächtige die christliche Demuth weiter. Sie hielt sich wirklich für unwürdig ihrer Schwestern, deren Verachtung sie mehr als einmal erfuhr. Jedoch verschafften ihr ihre Verbindungen mit der Königin im Hause sehr bald ein Ansehen, welches sie nicht suchte. Es entstand sogar zwischen der Königin und der frommen Schwester Augustine von der Barmherzigkeit, (so hieß sie) eine Korrespondenz, die oft von Versen begleitet war.

Uebrigens behielt sie die Munterkeit ihres Characters; ihre Lebhaftigkeit hatte sich in Eifer für ihre Pflichten verwandelt, und da sie in den letzten Jahren ihres Lebens blind geworden war, bediente sie sich beständig selbst, weil sie Niemanden zur Last fallen wollte. Sie liebte die Besuche, und sprach mit Feuer, Energie und Deutlichkeit. Der Papst hatte ihr die Erlaubniß gegeben, im Sprachzimmer mit unverschleyertem Gesicht zu erscheinen, wovon sich die Ursache nicht einsehen läßt.

Schon zwölf Jahre war sie Nonne, als einer ihrer ehemaligen Liebhaber, der Graf von Chemerolles starb. Duclos sahe den Brief, welchen sie über diesen Todesfall an den Bruder des Grafen, den Bischof von Rieux, geschrieben hatte. Er war acht Seiten lang und vortrefflich abgefaßt. Ob sie gleich einige Furcht über das Seelenheil ihres alten Liebhabers zu äußern schien, so war doch das Vertrauen auf die Güte Gottes vorherrschend. Zugleich gab sie dem Bischof auf eine indirecte sehr feine Art und ganz mit der Ehrfurcht, die eine demüthige Nonne vor einem Bischof haben muß, einige Rathschläge und Ermahnungen, die ihm sehr nöthig waren, weil sein Leben als sehr wenig kanonisch bekannt war.

Miscellen.

Es wird im tableau de Paris erzählt, daß die Jesuiten einen Kammerdiener Karls III. von Spanien bestachen, der ihnen den Leibstuhl des Königs öffnen mußte. Ein Bruder bleichte dann die gefundnen

Papiere, größtentheils zerrißne Briefe, und heftete die Stücke zusammen, wodurch die Jesuiten große Entdeckungen machten.

Montaigne setzte in sein Ausgabebuch: item, für meine Neigung zur Faulheit 1000 Livres.

Der Schauspieler Beaubourg, der sehr häßlich war, spielte einst in Paris die Rolle des Mithridats. Als die Schauspielerin, welche die Monime machte, ihm sagte: Gnädiger Herr! Sie verändern ihr Gesicht! (Ah! seigneur, vous changez de visage!) schrie Jemand aus dem Parterre: Laßt es ihn thun! (laissez-le faire.)

Als die theatralische Brüderschaft der Kinder ohne Sorge die Sparsamkeit Ludwigs XII. verspottete, gab er auf die dagegen gemachten Vorstellungen zur Antwort: „Ich will lieber, daß man über meinen Geitz lache, als über meine Verschwendung weine."

Es ist merkwürdig, daß der deutsche Kayser Friedrich II, vielleicht ein eben so großer Mann als der preußische Friedrich II, wie dieser Schriftsteller und Dichter, und noch dazu in einer fremden Sprache war. Außer einem griechischen Werke über die Vögeljagd hat man von seinen Gedichten noch folgenden Vers in der romanischen Sprache:

Plas me el cavalier Frances
E la donna Catalana
E l'ovrar Genoes
E la danza Trevisana

E lou

E lou cantare Provenzales
Las man e cara d'Angles
E lou donzel de Toscana. *)

Die Katalonischen Damen werden noch heute für die schönsten Weiber in Spanien gehalten, und von den schönen Händen der Engländerinnen wird eben so wie von der Provenzalischen Poesie noch viel Rühmens gemacht. Aber ob der gute Kayser noch heute an den cavalier frances. und an der Genuesischen Indüstrie viel Gefallen finden würde, lassen wir dahin gestellt seyn.

Betrachtungen über verschiedene Gegenstände.

Das Alter und der Tod.

Die Greise, welche unaufhörlich die Vergangenheit rühmen, könnten uns glauben machen, daß es zu ihrer Zeit keine Narren gab, wenn sie nicht unglücklich genug zum Beweise des Gegentheils übrig geblieben wären.

Es ist beynahe immer ungerecht, das Alter über die Unausstehlichkeit der alten Leute anzuklagen. Das Alter giebt eben so wenig den Verstand, als es die Fehler, die man den Greisen vorwirft, entschuldigt. Wer liebenswürdig in der Jugend ist, wird es auch im Alter seyn, und wenn man so selten alte Personen liebens-

*) Es gefällt mir der französische Ritter, und die Catalanische Dame, und Genuesische Arbeit, und Trevisanischer Tanz, und Provenzalisches Singen, und Englische Hände und Haut und die Toscanischen Jünglinge.

liebenswürdig findet, so rührt das daher, weil es sehr wenig junge Personen giebt, die es sind.

Die Preliminarien des Todes sind abscheulicher, als der Tod selbst. Es ist nicht der Tod, den ich fürchte, sagt Montaigne, sondern das Sterben.

Altwerden ist höchstens der Aufschub des Todes.

Die Ehe.

Sehr wenige Weiber lieben ihre Männer; aber es giebt beynahe keine Männer, die nicht ohngeachtet aller ihrer Zerstreuungen sehr an ihren Weibern hängen.

In den Augen der meisten Frauen kann man eine geheime Zufriedenheit beym Tode ihrer Männer lesen, vorausgesetzt, daß er nicht den Verlust ihres Glücks mit sich führt. Die Männer fühlen den Tod ihrer Weiber viel stärker; die starrköpfigsten und herrschsüchtigsten werden oft am meisten bedauert, die Laune und die Geduld der Männer wollen geübt seyn. Der Verlust einer sanften und stillen Frau läßt nicht dieselbe Leere zurück.

Einigen Frauen glückt es nicht, ihren Mann zu regieren; aber es giebt vielleicht keinen Mann, der es dahin bringe, seine Frau zu regieren.

Viele Männer betrügen ihre Weiber; alle Weiber betrügen ihre Männer, aber keine mehr, als die Kokette und die Andächtige.

Wenn einem Manne seine Frau stirbt, so heißt es: Der arme Mann! Was soll er machen? Er muß nothwendig wieder heyrathen! Und warum denn? Um eine Frau zu haben, welche sein Haus macht,

das

das heißt, die Honneurs bey Tische, und die den Braten für die Gäste zerschneidet.

Die Anzahl der Männer, die das Glück ihrer Weiber machen, ist sehr klein; aber es ist ein Wunder, eine Frau zu sehen, die das Glück ihres Mannes macht.

(Wird fortgesetzt.)

Zur Geschichte des Theaters.

Im vorigen Jahrgange des Erzählers S. 652 ist eine Nachricht von einem alten deutschen Schauspiele gegeben worden, welches die ganze Apostelgeschichte mit 240 Personen darstellt. Ich vermuthe, daß es eine Nachahmung des Mysters von der Passion unsers Herrn Jesu Christi ist, zu deren Aufführung sich ums Jahr 1380 in Paris eine eigne Brüderschaft der Passion, Confrairie de la passion, vereinigte, die außerdem auch andere Schauspiele, Mysterien benannt, gab, z. B. das Myster von der Empfängniß und Geburt Mariä, von der Auferstehung rc.

Das Myster von der Passion ist eine dramatische Bearbeitung der ganzen Lebensgeschichte Jesu von seiner Taufe bis zum Begräbniß. Wegen ihres großen Umfangs konnte sie unmöglich an einem einzigen Tage aufgeführt werden, daher man sie in mehrere Abtheilungen sonderte. Sie verlangte einen Opernpomp und theatralischen Apparat, der die Kühnheit der Unternehmer bewundernswürdig macht. Sieben und achtzig Personen treten schon in der ersten Abtheilung (jour-

(journée) auf, unter ihnen die drey Personen der Gottheit, sechs Engel und Erzengel, alle zwölf Apostel, Herodes mit seinem ganzen Hofe, eine Menge erdichteter Personen aus allen Ständen und sechs Teufel. Die Composition hat bey aller ihrer Rohheit und Geschmacklosigkeit etwas Großes. Der Prolog ist eine Predigt über die Worte: Das Wort ward Fleisch. Dann kömmt Johann in der Wüste, auf ihn das jüdische Synedrium. Christus unterhält sich hierauf mit seiner Mutter und dem Engel Gabriel. Auf die Taufe Christi folgt die Rathsversammlung der bösen Geister in der Hölle. Ein vortrefflicher Gedanke war es, den Judas mit seiner Mutter zusammen zu bringen. Dann geht das Drama in die Jugendzeit des Messias zurück. Die erste Person der Gottheit scheint immer nur unsichtbar gesprochen zu haben. Die Katastrophe der Hinrichtung wird bis zum Gräßlichen tragisch durch die Gegenwart der Teufel, die überhaupt in dem ganzen Stücke die Hauptrolle spielen.

Zu diesen Mysterien aus dem alten und neuen Testamente gesellten sich auch dramatisirte Lebensläufe der Heiligen, die auch Mysterien hießen. Bey Bearbeitung derselben nahmen sich die Dichter noch mehr Freyheiten, es fehlt ihnen nicht an sehr unsittlichen Stellen. Aber um diese anzubringen, mußten Kunstgriffe angewendet werden. Die Heiligen werden irrdischen Anfechtungen ausgesetzt, besonders suchen sie üppige Dirnen durch ihre Reitze an das Heydenthum zu fesseln, welches denn Veranlassung zu den schlüpfrigsten Possen giebt. Durch die Darstellung des Märtyrertodes werden mehrere dieser Biographien

zu

zu romantischen Trauerspielen, bey denen die Situationen aber nicht immer mit Delikatesse gewählt sind. Im Leben der Heil. Barbara wird die Heldin auf dem Theater bey den Beinen aufgehängt. In dieser anstößigen Positur redet sie noch auf das rührendste zu dem Tyrannen, dem sie seine Grausamkeit und Brutalität, besonders in Beziehung auf das Unanständige ihrer Todesart vorwirft, woraus man sieht, daß wirklich ein Uebelstand sichtbar seyn mußte. Wie es die Schauspielerin anfing, in dieser Positur noch zu declamiren, wird nicht angemerkt. Die Theaterkunst muß sich überhaupt damals zu helfen gewußt haben, denn in demselben Stücke wird die Heil. Barbara, die durch Vorwürfe ihren Verfolger nur noch mehr erbittert, an demselben Galgen, wo sie bey den Beinen aufgehängt bleibt, gräßlich mit eisernen Kämmen gefleischt und an Lampen gebraten. Für bloßen Spaß war das ein wenig viel!

Zum beständigen Apparat gehörte bey diesen Mysterien ein hohes Gerüst, auf welchem gewöhnlich Gott der Vater in einem langen Talar, umgeben von seinen Engeln saß. Am Fusse des Gerüstes lag die Hölle. Zwischen dem Himmel und der Hölle dehnte sich das Gerüst nach beyden Seiten aus, und diese Mittelparthie stellte die Welt vor, in der man bald die Stadt Jerusalem, bald die Wohnung eines Heiligen oder einen andern beliebigen Ort erblickte. In einem Myster, welches 1437 zu Metz aufgeführt wurde, sperrte der kolossale Drache, der im Vordergrunde der Hölle paradirte, seinen ungeheuren Rachen so furchtbar gegen die Zuschauer auf, daß alle bezaubert wurden, besonders, weil in dem

Drachen-

Drachenkopfe zwey große Augen von poliertem Stahl funkelten. Einige dieser Mysterien sollen vierzig Tage in der Aufführung gedauert haben.

Literarische Anekdoten.

Pontan, Professor der Dichtkunst, hatte die Gewohnheit ein groß lateinisch P an die Thüre seines Auditorii zu schreiben, wenn er kein Collegium las. Sein kleiner Sohn sah dies und mahlte einstmals noch 8 andre P darunter. Ein Spaßvogel, der dazu kam, nahm dem Knaben die Kreide aus der Hand und schrieb daneben: Petrus Pontanus Poeseos Professor Publicus Propter Pocula Prohibetur Praelegere (Peter Pontan, öffentlicher Professor der Poesie kann wegen seines Trunks nicht lesen.)

Johann Semeca, ein Halberstädtischer Propst soll auf seinem Sterbelager gesagt haben: Ich habe in meinem Leben Leute gehabt, die für mich ins Chor gingen, für mich den Acker bauten, für mich die Messe hielten, für mich die Horas gesungen: wo werde ich aber nun einen Menschen hernehmen, der für mich zur Hölle fähret, daß ich erlöset werde?

Philipp Melanchthon war ein großer Freund der Chiromantie, d. h. der Kunst aus den Falten der Hände die künftigen Schicksale eines Menschen vorherzusagen. Einst besuchte er einen Bürger, der viele Kinder hatte, die ihm der Reihe nach ihre Händchen zur Besichtigung darboten. Als er die Hände des

Klein-

Kleinsten mit vieler Freude betrachtet hatte, sprach er zum Vater: Dies Bübchen wird ein großer Theologe werden. Der Vater lächelte und antwortete: Domine Philippe, Domine Praeceptor, es ist ein Mädchen.

Etwas Genealogisches.

Von der Familie Fäsch, die jetzt durch den Kardinal Fäsch, den Coadjutor des deutschen Erzkanzlers, merkwürdig geworden ist, ist der Hauptzweig im Jahr 1645 zu Breslau ausgestorben. Ihr Stammvater war Heintze Fäsch, Hauptmann der Schweitzer, der 1386 in der Schlacht bey Sempach fiel. Sein fünfter Enkel, Johann Fäsch, starb 1645 als D. J. U. Philologus und Juris Practicus. Er war hier einer der größten Praktiker bey allen Dikasterien. Wahrscheinlich ahnet er der Kardinal nicht einmal, daß ihm aus einem vergeßnen schlesischen Sammler eine sehr genaue Stammtafel seines Geschlechts von 1386 bis an den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gegeben werden könnte. Demjenigen, der etwa Lust dazu hat, sind wir erbötig mit der Quelle zu dienen.

Etwas Antiquarisches für Damen.

Lykurg gab nach Plutarchs Bericht ein Gesetz, kraft dessen alle spartanische Mädchen ihre Gallakleider so mußten fertigen lassen, daß hier und da, wo

sie

sie es am passendsten fänden, künstlich scheinende Oeffnungen eben nicht sparsam sich offenbarten. Der feine Grund ist leicht abzusehen. Zwar lösen einige Gelehrte das Räthsel dadurch auf, daß Lykurg die Jünglinge an gewisse Reitze, für welche in neuern Zeiten Monarchien aufgeopfert und Staatsreligionen wie in England abgeschaft worden sind, habe gewöhnen wollen, wofür sie scheinbar genug das Faktum anführen, daß derselbe Gesetzgeber die Jungfrauen mit den Jünglingen öffentliche Kampfspiele halten ließ, bey denen, wie bekannt, die Schneider nicht in die geringste Arbeit gesetzt wurden. Unsrer Meinung nach war Lykurg galanter. Der Jüngling sollte Feuer fangen, sollte glauben, mit seinem Späherauge bis zu Verborgenheiten gedrungen zu seyn, die der schlaue Schneider bey aller anscheinenden schuldlosen Entfaltung doch immer Verborgenheiten seyn und bleiben ließ. Man mußte im Grunde nur wähnen zu sehen, aber eigentlich nichts sehen. — Vor nicht gar langer Zeit handelten unsre modernen Schönen freymüthiger und offner; ein so trugvolles Verfahren war ihnen in den Tod zuwider, sie haßten dergleichen Illusionen, die so leicht enthusiastische Ideen von verborgenen Reitzen bilden, wenn sich das getäuschte Auge durch unvollendete Blicke in Feuer und Flamme gesetzt hat. Die moderne Schönheit enthüllte, entfaltete, kramte aus, und trug mit liebenswürdiger Unbefangenheit soviel von der Masse und dem Vorrath ihrer Reitze zur Schau, als sich davon nur wollte zur Schau tragen lassen. Der feurige Jüngling hatte da alles vor Augen, konnte demnach als künftiger Eheherr über viele Erwartungen

nicht

nicht brummen. Das ist jetzt anders geworden, und mit Recht machen wir daher auf das alte spartanische Vexiergesetz aufmerksam, dessen verborgener Phantasieverderbender Sinn darin besteht, Schönheiten halb zu zeigen oder errathen zu lassen. Wir können nicht umhin, den Leserinnen eine Bemerkung über die Simplizität der alten Damen zu ersparen, die sich die Kunst zu reitzen erst durch Gesetze aufgeben lassen mußten. Wie beschämt würden überhaupt Spartanerinnen und Römerinnen zurücktreten, wenn ihnen die große Anzahl unserer Zeitgenossinnen aufgeführt würde, die mit beyspielloser Schlauheit und Gewandheit zwey ganz disparate Gegenstände, höchste anscheinende eheliche Zärtlichkeit und höchste reelle Galanterie auf die angenehmste Art zu verbinden wissen, ohne eben solchen Lerm und Unheil wie Dame Lucretia zu machen, wodurch Mann und Kinder in die äusserste Verlegenheit und Betrübniß versetzt werden; die ferner dem gutmüthigen, arglosen Ehekonsorten, wenn es ihm an Offizialkraft gebricht, weit entfernt, ihm darüber mit Klagen und Brummen in den Ohren zu liegen, ihn in seinen Amtsgeschäften zu turbiren, oder sich selbst am innern Feuer auszudörren, vielmehr mit liebreicher Sorgfalt, ohne ihm ein Wort darüber zu sagen, durch ein anderweitiges kräftiges Adjutorium unter die Arme greifen! Das hebt uns über sie!

Münznarrheiten.

Der Mannsfeldische St. Georgenthaler, mit der Umschrift: Bey Gott ist Rath und That, wurde

wurde im siebzehnten Jahrhundert ausserordentlich berühmt. Ein Offizier erhielt nehmlich in der Schlacht einen Schuß, und blieb unversehrt, weil die Kugel einen solchen Thaler traf, den er in der Tasche hatte. Diese Thaler stiegen so im Werthe als Mittel gegen den Heldentod, daß sie mit funfzehn und mehr Thalern bezahlt wurden, als sie werth waren. Auf einigen derselben steht das Wort IVDICIVM mit litteris majusculis, und diese sollten das Ende der Welt auf das Jahr andeuten, welches in diesem Worte enthalten ist. IVDICIVM heißt nehmlich in römischen Zahlen 1613.

Auf den Thalern, die der unglückliche König von Böhmen, Friedrich V. schlagen ließ, erschien durch ein Versehn der Buchstabe D bey dem Worte Dei gratia umgekehrt. Nach der traurigen Wendung seines Schicksals fanden Deutungssüchtige, daß dies umgekehrte D grade zu die umgekehrte Gnade Gottes, d. h. die Ungnade bedeutet habe.

Auf einer Münze des Prinzen Wilhelm von Oranien, nachherigen Königs von England, von 1652 steht die 2 verkehrt. Kenner fanden darin seinen 1702 im 52sten Jahre erfolgten Tod.

Auf einem Goldstück des letzten Herzogs von Liegnitz George Wilhelm steht die Zahl 1675 mit verkehrter 5, und in eben diesem Jahre starb dieser junge Fürst, mit dem die ganze Piastische Familie ein Ende nahm.

Der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, der von Karl V. in die Acht erklärt und bey Mühlberg besiegt wurde, ließ 1536 zu Annaberg Thaler schlagen, auf denen ein Stempelriß durch das kur-

fürst-

fürstliche Schwerdt geht. Was konnte dies anders anzeigen, als seine Niederlage und den Verlust der Kur?

Im Jahre 1690 ließ Ludwig XIV. halbe Thaler schlagen, auf denen ihm durch einen Fehler des Stempels die Krone vom Haupte zu fallen scheint. Als der spanische Successionskrieg eine für Frankreich so unglückliche Wendung nahm, hofften die Alliirten, diese Münze bedeute den Untergang Frankreichs; da jedoch nachher diese Wünsche unerfüllt blieben, beruhigte man sich mit der Zahl 1690, in welchem Jahre Joseph I. zum römischen König gekrönt worden war, unter dessen Regierung, wie man weiß, Ludwigs Krone wirklich wankte.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Der Kuß.

Räthsel.

Von einem Geist erfüllt, von einerley Geschlecht,
Sind diese drey verwandt und sind es doch nicht recht.
Den Vater frißt der Sohn, nach längst verjährtem Brauche.
Der Vater, ohne Hals und Kopf
Und Bein, ein dicker voller Tropf,
Liegt immer auf dem Bauche;
Der Sohn mit Bauche zwar, doch kopflos ebenfalls,
Trägt stolz den Huth auf bloßem Hals
Und steht fest ohne Beine;
Der Enkel, ohne Kopf und Bauch,
Hat einen Fuß nur zum Gebrauch:
Doch hüpft der lose Kleine
Damit so mächtig und so leicht,
Daß er Dir Kopf und Beine
Nur allzubald erreicht.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.





Mittag-Seite der Riesenkuppe